

Sabine Adam CJ

Sr. Sabine Adam CJ wurde 1956 in Hamburg geboren. Seit 33 Jahren ist sie Mitglied der Congregatio Jesu. In dieser Zeit war sie als Sonderschullehrerin, Gemeindereferentin tätig und wurde für die Exerzitienbegleitung und geistliche Begleitung ausgebildet. In ihrer Gemeinschaft übernahm sie die Funktionen der Gemeindereferentin in Augsburg und Stuttgart, Noviziatsleiterin und Provinzassistentin. Seit 2014 ist sie Provinzoberin der Mitteleuropäischen Provinz.



Sabine Adam CJ

Sendung der Congregatio Jesu

Im Spannungsfeld zwischen Charisma der Einzelnen, dem Sendungsauftrag der Gemeinschaft und ihren konkreten Möglichkeiten

Blick auf die Geschichte

Am Anfang stand für Mary Ward der Auftrag: „Nimm das Gleiche der Gesellschaft“, gemeint war damit: „Übernimm für die neu zu gründende Gemeinschaft die Lebensweise und die Regel der Jesuiten, soweit sie für Frauen möglich ist.“ Die politischen Verhältnisse im England des beginnenden 17. Jh. zwangen Mary Ward dazu, diese Neugründung auf dem Festland zu verwirklichen. In Flandern teilten die späteren Schwestern das Los vieler katholischer englischer Flüchtlinge. Sie erkannten die Notwendigkeit,

ihnen mit religiöser Unterweisung Beistand zu leisten. Aus der Katechese für Erwachsene wurde schnell der Unterricht für Kinder.

Die Begabung zum Unterrichten einerseits, der zunehmende Wunsch nach Mädchenbildung andererseits und die Ablehnung der jesuitischen Lebensweise für Frauen durch die Glaubenskongregation führten dazu, dass sich die „Englischen Fräulein“ auf den Sektor Bildung und Erziehung als ihr beinahe alleiniges Apostolat konzentrierten. Bald zeigte sich, dass die Schulen sehr erfolgreich waren. Gleichzeitig stieg europaweit die

Nachfrage nach schulischer Bildung für Mädchen. Als „Institut des geweihten Lebens“ waren die „Englischen Fräulein“ ab 1631 durch eine Bulle Papst Urbans VIII. aufgehoben. Das Zusammenleben als „weltliche Personen“ sowie das Unterrichten war ihnen aber weiterhin gestattet. Auf diese Weise garantierten die Schulen das Überleben der Schwestern zu einer Zeit, als der Gemeinschaft die päpstliche Anerkennung fehlte. Bildung und Erziehung wurden so zum Markenzeichen der „Englischen“, zu ihrem Charisma. Zu ihrem Charisma?

Was in den Augen der Öffentlichkeit so selbstverständlich als Charisma der Gemeinschaft verstanden wurde, war ja in Wirklichkeit das Resultat von Faktoren, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt zusammenflossen. Es war das Reagieren auf Umstände, dass zu einer spezifischen Ausprägung der Gemeinschaft führte. Mit Ignatius von Loyola können wir hier davon sprechen, dass Gott, der in allen Dingen gesucht und gefunden werden kann, durch diese Geschichte gesprochen hat.

Charisma, so verstanden, ist nicht nur eine dem Individuum von Gott geschenkte Fähigkeit. Es ist Ausdruck sowohl persönlicher Begabung, als auch Resultat geschichtlicher Umstände und Notwendigkeiten. Ein Charisma, paulinisch verstanden, ist eine Fähigkeit, die von Gott gegeben wird, damit sie anderen nützt. In diesem Nützlichkeitsgedanken verbergen sich auch die Zeichen der Zeit. Was ist es, was unsere Zeit heute braucht?

Aber zurück zum historischen Sendungsauftrag der Gemeinschaft. Der Umgang mit Sendungen war lange Zeit vergleichsweise einfach: Wer keine Lehrerin oder Erzieherin war, musste es

werden. Auch die Fächer, die studiert wurden, waren nicht selten von dem bestimmt, was gerade gebraucht wurde. Neben den Lehrerinnen und Erzieherinnen gab es noch die „Hausschwestern“, die Haus und Landwirtschaft versorgten, sowie einige Schwestern in der Verwaltung und in der Krankenpflege. Was einerseits einfach und übersichtlich war, was für die Öffentlichkeit ein klares Aushängeschild war, wofür die Schwestern auch viel Anerkennung bekamen, erwies sich bei näherem Hinsehen nicht immer als positiv.

Viele Schwestern liebten ihren Lehrerberuf und hatten genau daraufhin ihre Gemeinschaft gewählt. Es gab aber auch die Schwestern, die einer umfassenderen Spiritualität wegen eingetreten waren und nicht gerne Lehrerin wurden. Manche von ihnen lernten den Beruf trotzdem lieben und haben darin ihr ganz persönliches Charisma gefunden. Andere haben sich ihr Leben lang damit schwergetan. Es gab auch die Schwestern, die ihr Leben lang darunter litten, etwas tun zu müssen, das sie sich nicht wirklich zutrauten.

Das 2. Vatikanische Konzil rief die Orden auf: „Zurück zu den Quellen“. Bei den Maria-Ward-Schwestern, wie sie zu diesem Zeitpunkt hießen, wurden die Einzelexerzitien wiederentdeckt, denn über zwei Jahrhunderte hinweg kannte man quasi nur Vortragsexerzitien. Mit den Einzelexerzitien kam der je eigene Berufungsweg ganz neu in den Blick; die einzelne Persönlichkeit; individuelle Gebetszeiten und Gebetsformen; die eigenen Charismen. Gesellschaftlich gesehen gingen in dieser Zeit die Berufungen zurück. Frauen, die eintreten wollten, waren keine Lehrerinnen und wollten auch keine werden.

Und so waren es wieder ganz verschiedene Faktoren, die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt zusammenkamen und eine Neuausrichtung erforderten.

Von Schule, Erziehung und Bildung zur universalen Sendung

Auf der Generalkongregation 2002 wurde der Antrag gestellt, die ignatianischen Konstitutionen „ad maximum“, soll heißen, mit allen Teilen, die Frauen vom Kirchenrecht her möglich sind, zu übernehmen.

Und da heißt es im 7. Teil der Konstitutionen, der von den Sendungen handelt, im Sprachduktus des 16. Jahrhunderts : *...was die Mitglieder der Congregatio Jesu zu beobachten haben, wenn sie „auf den Weinberg Christi verteilt werden, um an dem Ort und Werk in ihm zu arbeiten, die ihnen anvertraut werden, ob sie nun auf Anordnung des höchsten Stellvertreters Christi unseres Herrn an diese oder jene Orte gesandt werden oder ob durch die Oberinnen der Congregatio, die für sie ebenfalls an Stelle seiner göttlichen Majestät stehen, oder ob sie selbst aussuchen, wo und worin sie arbeiten, wenn ihnen der Auftrag gegeben ist, dort unterwegs zu sein, wo sie urteilen, dass daraus größerer Dienst für Gott unseren Herrn und größeres Wohl der Seelen folgt ...“ (K 603).*

Dieser kurze Auszug aus einer der 827 Konstitutionen enthält wesentliche Aussagen, die die Sendung der CJ heute kennzeichnen:

1. Die Mitglieder werden auf den „Weinberg Christi“ verteilt, „um an dem Ort und Werk in ihm zu arbeiten, die ihnen anvertraut werden“

Das Ziel ist, größerer Dienst für Gott unseren Herrn und größeres Wohl der Seelen.

2. Die Sendung kann auf drei verschiedene Weisen geschehen: a) durch den Papst, b) durch die Oberin, c) auf Initiative des Mitglieds selbst, wobei in diesem Fall die Vorgesetzte ihre Zustimmung dazu geben und einen Auftrag erteilen muss.

Im Weinberg Christi

Die Sendung der Congregatio Jesu ist nicht auf bestimmte Bereiche begrenzt, vielmehr sollen wir Schwestern bereit sein, „uns in jeder Arbeit abzumühen“, von der zu hoffen ist, dass Menschen durch sie mit Christus in Kontakt kommen können.

In unserem Eigenrecht heißt es dazu, „Aufmerksam auf die Führung des Heiligen Geistes, versuchen wir, in kluger Unterscheidung die Zeichen der Zeit zu verstehen und die rechte Wahl zu treffen.“ Konkret werden neben Erziehung und Unterricht genannt: wissenschaftliches Arbeiten und Publikationen, pastorale und spirituelle Dienste, Einsätze bei und mit fremden Völkern und Kulturen, Sozialer Dienst im Einsatz für die Armen und für die Gerechtigkeit. Auf den Generalkongregationen, die alle neun Jahre stattfinden, geht es ebenfalls darum, die Zeichen der Zeit zu deuten und die Sendungen entsprechend anzupassen bzw. fortzuschreiben. So wurde auch die Bedeutung der Medienarbeit und des interreligiösen Dialogs betont. Außerdem sind wir als Frauen gehalten, den Frauen als einem weltweit immer noch benachteiligten Teil der Menschheit besondere Beachtung zu schenken.

Drei Weisen der Sendung

Durch den Papst bzw. ausgerichtet auf die weltweite Dimension

Mit der Übernahme der Konstitutionen „ad maximum“ ging auch einher, dass wir das „Gehorsamsgelübde dem Papst gegenüber in Bezug auf die Sendungen“ als ein Viertes Gelübde für unsere Gemeinschaft übernommen haben. Diese Sendung direkt durch den Papst kommt auch bei der Gesellschaft Jesu nur in seltenen Einzelfällen vor und hat sich in der Congregatio Jesu überhaupt noch nie ereignet. Insofern kann sie hier vernachlässigt werden. Was aber nicht vernachlässigt werden darf, ist die universale Ausrichtung der Gemeinschaft, die durch das Papstgelübde betont wird. Die CJ war zwar formal immer schon auf weltweite Sendung ausgerichtet, doch de facto hat man sehr in den Grenzen der jeweiligen Provinzen gedacht. Heute ist das Erlernen von Fremdsprachen eine Notwendigkeit und Teil der Formation. Das historische Faktum einer zunehmenden Globalisierung unserer Welt findet auch hier ihre Entsprechung in der Ordensentwicklung. Universalität meint aber nicht nur die räumliche Ausdehnung. Sie meint ebenso die Vielfalt in den Sendungen. Das macht die Unterscheidung, um welche Sendung es gehen soll, heute viel anspruchsvoller als früher. Damit ist auch hier die Notwendigkeit einer ständigen Weiterbildung gegeben, eine Entwicklung, die Ordensleute mit allen anderen berufstätigen Menschen teilen.

Durch die Oberin

Die Sendung durch die Provinzoberin ist der Normalfall einer Sendung. Auch

dann, wenn ein Mitglied von sich aus eine neue Sendung als sinnvoll erkennt, ist es die Oberin, die darüber entscheidet, ob in dieser Richtung weitergegangen werden soll oder nicht. Ein Instrument innerhalb dieses Unterscheidungsprozesses ist das sogenannte „Sendungsentwicklungsgespräch“. (s.u.)

...oder ob sie selbst aussuchen, wo und worin sie arbeiten

Hier ist ein Exkurs auf unsere Formation notwendig.

Wie bereits gesagt, führte der Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils „zurück zu den Quellen“ zur Wiederentdeckung der Einzelexerziten. In der ignatianischen Formation sind bereits im Noviziat die 30-tägigen Exerziten vorgesehen. Das erste Instrument der Sendung ist die Persönlichkeit der einzelnen Schwester, ihre Christusbeziehung, ihre Berufungsgeschichte, ihr Charisma. Im Noviziat finden fünf „Experimente“ von jeweils 4 bis 8 Wochen statt. Diese gehen im Wesentlichen bereits auf Ignatius zurück, der sie in seinen Konstitutionen als Teil der Formation vorgesehen hat. Experimente heißen sie deshalb, weil die Novizin in neuen und für sie ganz ungewohnten Situationen Erfahrungen mit sich selber macht. Zum Beispiel: Wie gelingt es mir, in einem Arbeitsfeld zurechtzukommen, das ich mir nicht selbst gewählt habe? Wie komme ich mit Menschen in Kontakt, die einem mir gänzlich fremden Milieu entstammen? Wie erlebe ich mich in Umständen, die meinen hygienischen Standards, meinem Bedürfnis nach Rückzug etc. nicht entsprechen? Wie geht es mir, wenn ich mich als 30-40-Jährige mit viel Berufserfahrung in einer Praktikantensituation wiederfinde?

Eines dieser Experimente sind die 30-tägigen Exerzitien. In dieser geistlichen Intensivzeit wird die Berufung bereits im Noviziat noch einmal auf den Prüfstand gestellt. Diese Exerzitien vertiefen das Fundament einer persönlichen Christusbeziehung, die tragfähig genug sein soll, den Anforderungen der verschiedenen Sendungen standhalten zu können. Zum geistlichen Leben in unserer Gemeinschaft gehören aber auch die jährlichen 8-tägigen Exerzitien sowie die geistliche Begleitung. Alle Experimente des Noviziats haben das Ziel, eine dienende und zugleich apostolische Gesinnung und Haltung einzuüben. Wenn wir diese Ausbildung mit ihren verschiedenen Erfahrungen ernst nehmen, dann müssen wir auch damit rechnen, dass sich bei der einen oder anderen eine berufliche Umorientierung zeigt. Freilich gilt es dann, die Geister zu prüfen, ob sich darin die Stimme Gottes vernehmen lässt, oder doch nur der „persönliche Vogel“. Aber es kann durchaus sein, dass sich ein anderer Weg auftut, von dem wir uns im Blick auf die Gemeinschaft, die Gesellschaft und auf die einzelne Schwester größere geistliche und apostolische Frucht versprechen.

Für jede Sendung gilt, dass es in der Verantwortung der Gesendeten liegt, immer auf das MAGIS ausgerichtet zu bleiben. Schon Ignatius spricht davon, dass eine Person, die vor Ort in ihrer Sendung steht, zu anderen Urteilen kommen kann, als der oder die, die sendet. So ist die Erfahrung der Gesendeten ein wichtiger Baustein im Unterscheidungsgeschehen. Es geht dabei nicht darum, ob eine Sendung gefällt oder nicht gefällt. Es geht um die Wachheit für die Zeichen vor Ort, an denen die

Schwester zu erkennen versucht, ob eine Sendung unverändert weitergeht, oder ob es Gründe gibt, sie zu verändern.

Wie läuft heute der Entscheidungsprozess für eine Sendung?

In jedem Unterscheidungsprozess kommen zwei Perspektiven zusammen: der Blick der Gemeinschaft (A) und der Blick der einzelnen Schwester (B).

A: Der Blick der Gemeinschaft

Der Blick der Gemeinschaft bildet sich aus dem, was das Leitungsgremium an Möglichkeiten sieht. Das sind in der Regel verschiedene Aspekte, die gegeneinander abgewogen werden:

- Konkrete Anfragen von Diözesen, christlichen Verbänden, anderen kirchlichen oder öffentlichen Einrichtungen
- Arbeitsbereiche, die frei geworden sind und neu besetzt werden sollten
- Bereiche, die von der Leitung als wichtige apostolische Felder betrachtet werden
- Der Blick auf die vorhandenen Gemeinschaften, die praktischen Möglichkeiten etc.
- Erfahrungen mit der zu sendenden Schwester; Einschätzung ihrer Charismen, ihrer Fähigkeiten und ihrer Grenzen.

Das Charisma ist ein Geschenk, das Gott einer Gemeinschaft durch eine bestimmte Schwester macht. Dieses Geschenk kann durchaus herausfordern. Es kann die Gemeinschaft auf neue Wege führen. Es braucht aber auch die Unterscheidung, ob ein Charisma zur

Gemeinschaft passt. Das Charisma einer Einzelnen darf und soll die Gemeinschaft prägen und mitgestalten. Es hat sich aber auch einzufügen in das Ganze.

B: der Blick der einzelnen Schwester

Die Schwester, die gesendet werden soll, hat ebenfalls ihre Perspektive, die sie einbringen muss:

- Erfahrungen mit ihrer bisherigen Sendung bzw. ihren beruflichen Tätigkeiten vor dem Eintritt
- Kontakte, die sie in ihrem Umfeld geknüpft hat und Anfragen, die an sie gerichtet wurden
- Charismen, die sie bei sich selber wahrnimmt
- Apostolatsfelder, die sie als der Congregatio Jesu gemäß ansieht
- Interessensgebiete
- Grenzen, die sie bei sich und anderen sieht
- Ihr Blick auf die konkreten Kommunitäten und sonstigen Möglichkeiten.

Vor einer neuen Sendung, vor allem wenn es um die Erstsending nach dem Noviziat geht, finden in der Regel mehrere Gespräche statt. Da ist als erstes das Gespräch mit der Provinzoberin. Dies kann auf der Grundlage des „Sendungsentwicklungsgesprächs“ sein, kann aber auch in freier Form erfolgen, je nach Situation. Aus diesem ersten Gespräch gehen beide Gesprächspartner in der Regel mit „Hausaufgaben“ auseinander. Es muss genauer recherchiert werden, was es an Möglichkeiten gibt, die Provinzoberin bringt die Frage der Sendung in den Provinzrat, beide Seiten sind gehalten, die mögliche Sendung im Gebet zu erwägen und, falls es verschiedene Optionen gibt, eine Bewertung vorzunehmen. Man bleibt miteinander im

Gespräch. Evtl. bekommt die Schwester den Auftrag, sich zu bewerben oder der Orden fragt von sich aus an.

Immer häufiger steht am Ende dieses Prozesses eine Kombination von externen und internen Aufgaben. Dies ist einerseits der Personalnot geschuldet, hat aber nicht nur Nachteile, denn es bindet auch die Schwester stärker in die Gemeinschaft ein, wo sich sonst eher wenige Berührungspunkte ergäben.

Das

Sendungsentwicklungsgespräch

Die Form des „Sendungsentwicklungsgesprächs“ wurde von der sogenannten Kundschafterinnengruppe entwickelt, einem Gremium, das bisher zweimal von der Provinzleitung eingesetzt wurde, um wichtige Fragen vorzudenken, zu diskutieren und der Leitungsebene vorzulegen. Die Erfahrung zeigte nämlich, dass die Leitung so sehr mit dem Tagesgeschäft ausgelastet ist, dass strukturelle Fragestellungen zu wenig Raum haben. Die Zusammenstellung der Gruppe war eine Kombination aus freiwilliger Meldung und Beauftragung durch die Leitung. Ein Facilitator begleitete jeweils den Gruppenprozess, der beim ersten Mal drei, beim zweiten Mal zwei Jahre lief.

In die Vorlage für das Sendungsentwicklungsgespräch sind die Erfahrungen eingeflossen, die die Schwestern aus ihren Mitarbeiterinnengesprächen in ihren jeweiligen Berufsfeldern gemacht hatten. Das Anliegen war, die Sendung kritisch zu begleiten, um im Sinn des MAGIS wachsam zu bleiben für Modifizierungen, neue Chancen, die gesehen werden, bis hin zu Überlegungen, ob eine Sendung weitergeführt

werden soll oder nicht. Dabei ist „Sendung“ hier als ein Gesamtpaket zu verstehen. Sie besteht nicht nur aus der beruflichen Arbeit, sondern auch aus der Zugehörigkeit zu einer konkreten Kommunität, aus einem verlässlichen Gebetsleben, einem verträglichen Lebensrhythmus und aus der Einbindung in das Leben der ganzen Gemeinschaft. Ein zweites Anliegen kam von der Leitungsebene. Es entstand zum Teil der Eindruck, dass manche Schwester (zu sehr) in ihrer Sendung aufginge und von der Gemeinschaft nur noch wenig wahrnehme. Die Gesprächsgrundlage dient deshalb auch dazu, Schwestern für interne notwendige Aufgaben zu finden. Und schließlich kann sie ein Mittel sein, Schwierigkeiten im Gemeinschaftsleben rechtzeitig zu erkennen und ggf. gegenzusteuern. Die Frage nach der Familie ergibt sich aus der Tatsache, dass manche Schwestern eine (Teil)Verantwortung für pflegebedürftige Eltern übernehmen müssen, entweder weil sie Einzelkind sind oder weil den Geschwistern nicht ohne Weiteres zuzumuten ist, die Last allein zu tragen. Ein letzter Punkt des Sendungsentwicklungsgesprächs bezieht sich auf die sogenannte „Gewissensrechenschaft“, einen Terminus, der sich auch in der Jesuitensatzung findet. In unserem Kontext sind damit Aussagen gemeint, die von einer Schwester ausdrücklich unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt werden. Die Provinzoberin hat das Schweigen zu wahren und darf von ihrem Wissen keinen Gebrauch machen, es sei denn, das Mitglied hat ausdrücklich die Erlaubnis dazu gegeben. Da es im Vollzug einer geistlichen Unterscheidung durchaus sinnvoll sein kann, einige Gründe, auch wenn sie

sehr persönlicher Natur sind, zu nennen, wird im Punkt 8 ausdrücklich vereinbart, ob und wenn ja in welcher Weise darüber gesprochen werden darf.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Sendungsentwicklungsgespräch

1. Wie geht es Ihnen mit der Aufgabe, die Sie wahrnehmen?

- Empfinden Sie sie als einen sinnvollen Dienst?
- Entspricht die Aufgabe Ihren Fähigkeiten?
- Was schätzen Sie besonders an diesem Dienst?
- Gibt es auch das Gefühl der Überforderung?
- Sind Sie vernetzt mit Kollegen ... oder arbeiten Sie eher für sich allein?
- Wenn Sie mehrere Dienste oder Aufgaben haben – (wie) gelingt es Ihnen, sie zu verbinden?
- Haben sich „Nebenaufgaben“ entwickelt, die sinnvoll sind bzw. belasten?

2. Wie geht es Ihnen gesundheitlich, physisch und psychisch?

- Gibt es Einschränkungen, die in Zukunft berücksichtigt werden sollten?

3. Wie sehen Sie, ausgehend vom Gedanken des ignatianischen ‚magis‘ Ihre weitere Perspektive?

- Sehen Sie sich auch zukünftig in dieser Aufgabe, an diesem Ort?
- Haben Sie den Eindruck, eine Veränderung täte gut?

- Wenn ja, warum und in welcher Weise?
 - Was denkt Ihr Arbeitgeber/Ihr Chef über Ihren künftigen Weg?
 - Sind Sie offen für Veränderungen, die sich in Bezug auf Ihre Sendung ergeben können?
 - Braucht es für evtl. weitere Aufgaben, auch im internen Bereich der Gemeinschaft, eine Vorbereitung?
4. Wie ist die Situation in Ihrer Familie?
- Ist der Kontakt zur Familie für Sie zufriedenstellend?
 - Gibt es Sorgen, Belastungen, die Sie beschäftigen?
 - Gibt es darüber hinaus etwas, das Sie ansprechen möchten?
5. Wie geht es Ihnen in der Gemeinschaft?
- Stehen Sie im Austausch mit Ihren Mitschwestern?
 - Was erleben Sie als Bereicherung, Stärkung...?
 - Wie erleben Sie die Vereinbarkeit von Beruf und Gemeinschaft?
- Gibt es Bereiche, wo Sie sich Veränderung wünschen bzw. Hilfe, z.B. durch eine Gruppensupervision?
 - Wo sehen Sie Ihren Beitrag für ein gutes Miteinander der Gemeinschaft?
 - Haben Sie den Eindruck, dass Sie Ihre Gaben, Ideen etc. einbringen können?
6. Wie geht es Ihnen mit Ihrem geistlichen Leben?
- Finden Sie die Zeit und Ruhe, die Sie für Gebet und Meditation brauchen?
 - Sind Sie mit Ihrer geistlichen Begleitung zufrieden?
 - Haben Sie den inneren Freiraum, der Kreativität wachsen lässt?
 - Gibt es Dinge, die Sie verändern möchten?
7. Was darüber hinaus noch wichtig ist
8. Gibt es etwas, das Sie unter dem Vorzeichen der „Gewissensrechenschaft“ ansprechen möchten? Oder umgekehrt: Was darf ich mit dem Provinzrat besprechen?

